

Literaturgattung erheblich angeschwollen, und viel Material davon ist in das Gebetbuch gelangt, besonders als durch den Buchdruck die Möglichkeit weiter Verbreitung bestand. Im 19. Jahrhundert ist man dann in gewissen Kreisen gegenüber Piyyutim in den Gebetbüchern eher zurückhaltender geworden; nicht nur in den nichtorthodoxen Riten wurden die Piyyutim teilweise aus dem Gottesdienst eliminiert, auch in orthodoxen Gottesdiensten legte man sich gelegentlich Zurückhaltung auf, weil man vieles nicht mehr ohne Kommentar verstehen konnte. Im folgenden geht Petuchowski so vor, dass er die Piyyutim im hebräischen Text bietet, eine englische Übersetzung beifügt und die einzelnen Texte kommentiert. Jedem Piyyut schliesslich wird auch noch eine theologische oder religionsgeschichtliche Einleitung vorausgeschickt, in der Petuchowski in erhellender Weise wesentliche Probleme des Judentums erörtert.

Eröffnet wird die Textauswahl mit dem Jigdal. Es handelt sich hier um eine poetische Verarbeitung der 13 Glaubenslehren des Maimonides (*»fundamental principles of the Torah«*). Die poetische Fassung dieser Glaubenslehren stammt von Daniel ben Judah aus dem beginnenden 14. Jahrhundert. Er lebte in Italien. Der Text findet sich bis heute in jedem traditionellen Gebetbuch. Der Verf. bemerkt mit Recht die eigentümliche Tatsache, dass dieses »Jigdal« im Gottesdienst gesungen wird, und setzt daher über dieses Kapitel die Überschrift: »Der Glauben soll gesungen werden.« Es würde hier zu weit führen, auf die Texte im einzelnen einzugehen, aber für eine wissenschaftliche Durchdringung jüdischer Theologie mag es von Interesse sein, die Themenkreise anzugeben, mit denen sich die Piyyutim beschäftigen und über die der Leser eine kompetente Information durch Petuchowski erhält. Die folgenden Probleme werden behandelt: Von Gott sprechen; Wegen unserer Sünden; Mass für Mass (das Problem von Gottes Vergeltung, Gnade und Erlösung: »Aber Du, Herr, bist ein Gott der Erlösung«). Von Rabbi Jehuda Halevi stammt das Gedicht einer freien Verarbeitung von Gen. 38, der Tamar-geschichte. Hier wird in vorsichtigen Andeutungen Tamar als Symbol für Israel verstanden. Für die heutigen »Holocaust-Theologen« mag das Gedicht von Rabbi Jizchak Bar Schalom aus dem 12. Jahrhundert von besonderem Interesse sein: Gott wird hier angeredet: »Keiner ist wie Du unter den Stummen, der schweigt und still angesichts denen ist, die uns Kummer bereiten.« Das Problem des schweigenden Gottes ist aber weder ein mittelalterliches noch ein modernes, sondern wird auch schon im rabbinischen Judentum abgehandelt, wie der Autor aufzeigt. Für ein Gedicht von Kallir wählt Petuchowski die Überschrift: »Der leidende Gott«; ein anderes Gedicht erhält die Überschrift: »Eine düstere Ansicht vom Menschen«.

Was für das Judentum der Begriff der »Tora« bedeutet, kann man dem Gedicht von Joseph bar Samuel Tobh »Elem« (Bonfils) entnehmen und in anderer Weise auch dem von Abraham ibn Esra: »So forschte ich in der Tora des Herrn, und dort fand ich, was ich suchte: dass Gott zurückbringen wird die Massen meiner Gefangenschaft . . .« Und schon in einem Gedicht von Kallir wird für Israel die Zuversicht ausgedrückt, Gott würde Israel weder verlassen noch vergessen.

Gerade das Studium der Piyyut-Literatur zeigt, dass hier ein geistiger Pluralismus herrscht, wie er nur in einer Traditionsmasse entstanden sein kann, die einen Bereich von vielen Jahrhunderten mit ihren mannigfachen Erfahrungen aller Art umfasst. So ist der Piyyut nicht nur als ein dichterischer Gebetstext zu verstehen,

sondern er enthält u. a. auch, besonders in Zeiten der Not, kritische Anfragen an Gott, Gewissheit der Erlösung oder wenigstens das Bedürfnis danach.

Das vorliegende Buch sollte nicht nur angelesen, sondern wirklich studiert werden, damit die, die es interessiert, etwas vom Judentum erfahren und sich nicht, wie es leider auch heute noch oft genug geschieht, mit dem Gerücht über das Judentum begnügen.

Ernst Ludwig Ehrlich

LÉON POLIAKOV: Geschichte des Antisemitismus. II: Das Zeitalter der Verteufelung und des Ghettos. Mit einem Anhang zur Anthropokogie der Juden.¹ Worms 1978. Verlag Georg Heintz.² 239 Seiten.

Ein grundlegendes Werk zum Antisemitismus – der »Poliakov« – wird nun auch dem Leser des deutschen Sprachgebiets zugänglich.

Léon Poliakov, 1910 in St. Petersburg geboren und seit 1920 in Paris zu Hause, begann 1955 mit der Herausgabe seiner »Geschichte des Antisemitismus«, von der jetzt die beiden ersten Teile auch auf deutsch vorliegen: »Von der Antike bis zu den Kreuzzügen«¹, »Das Zeitalter der Verteufelung und des Ghettos«.

Dass die Veröffentlichung nun wirklich Lücken ausfüllt und wichtige Aufschlüsse bietet oder Georg Heintz, der Verleger,² und sein hingebungsvoll mitwirkender Übersetzer – Dekan Rudolf Pfisterer – sich bei dieser Veröffentlichung kaum vorstellbare Mühe geben mussten, darf trotzdem nicht davon abhalten, auf die leider auch sehr grossen Schwächen Poliakovs hinzuweisen.

Einmal soll ausnahmslos jede Judenverfolgung Antisemitismus gewesen sein. Dass der jüdische, wie später und neben ihm christliche Gottesdienst mit unausweichlicher Verfolgung durch die Vertreter des Götzendienstes rechnen mussten und müssen, die sie sogar bewusst herausfordern, ja herausfordern sollten, wird verwischt. Denn Poliakov macht den weiteren Fehler, Fehler allerdings der »strengen Wissenschaft«, immer wieder, dass er nicht am religiösen Ausgangspunkt des Volkes Israel einsetzt, beim Auszug aus der Knechtschaft in die Freiheit und zum Bund am Sinai, sondern dieses Judentum erst zur Kenntnis nimmt, wenn die Folgen seines Eintritts in die Geschichte unübersehbar geworden sind, anderthalb Jahrtausende später und zu spät. Wobei jetzt, man kann es kaum anders sagen, Poliakov sich in seinen Stoff verliebt, so widerwärtig dieser auch ist.

Ein fortan leidenschaftlicher Sammler trägt sämtliche Schattenseiten und Abscheulichkeiten in der Spur des Judentums zusammen, ohne das strahlende Licht, sinnvoll freudige Dasein und die schöpferische Kraft dieses Judentums mit zu vergegenwärtigen: seine direkte und indirekte Zusammenarbeit mit den ihm nachfolgenden Weltreligionen und den ihm Heimat bietenden Staaten der Welt, einst und noch immer. Hier rächt sich auch die nicht zur Kenntnis genommene Tiefenpsychologie und Soziologie der Neuzeit. Es wird nicht deutlich, wie oft die Verfolgung des Judentums eine zwar einerseits verfehlte, andererseits aber doch auch versuchte Nachfolge war, und was ferner der neuzeitliche Antisemitismus darstellt: etwas von Grund auf Neues! Nämlich Roman-

¹ Originaltitel: Histoire de L'Antisemitisme. Teil II. Worms 1977. 93 Seiten (vgl. FrRu XXVIII/1976 S. 107).

² Hingewiesen sei hier auf das ebenfalls im gleichen Verlag erschienene Werk: Hanna Schramm: Menschen in Gurs. Erinnerungen an ein französisches Internierungslager (1940–1941) mit einem dokumentarischen Beitrag zur französischen Emigrantenpolitik, von Barbara Vormeier. 1977. 395 Seiten. Eine Rezension folgt in Folge XXXI des FrRu.)

tik und Nationalismus und Faschismus als Traum von Macht und Willen zur Macht bis zum nackten Mord, schliesslich nur noch Kriminalität und nur anfangs gegen die Juden, bald alles ihm Widerstehende gerichtet. Poliakovs Werk kann da auch zur Entschuldigung dienen, als sei dieser verbrecherische Antisemitismus der Neuzeit gar nichts Besonderes, geschweige denn Neues. Leser allerdings, die nicht sich selber entschuldigen, sondern sich belehren lassen wollen, werden hier tatsächlich belehrt, von diesem höchst lehrreichen Lebenswerk eines Forschers von Rang. Hermann Levin Goldschmidt, Zürich

LEO PRIJS: Die jüdische Religion. Eine Einführung. München 1977. Verlag J. Pfeiffer. 134 Seiten, 8 Abb.

Ein bescheidenes kleines Buch, in dem der Verfasser, Judaist an der Universität München, in 10 Kapiteln christlichen Lesern eine erste, etwas apologetische Einführung in die jüdische Religion gibt. Er tut dies von einem orthodoxen Standpunkt aus. Das geschieht durchaus mit Originalität und ohne Abwertung des Christentums und ist leicht lesbar. Die Kapitel behandeln in lockerer Abfolge: Die Gesetze im allgemeinen und ihre Grundstruktur. Das Gebot der Nächstenliebe im besonderen; das »Joch« der Gebote; Dogmatische Grundlagen; Die Endzeiterwartung; Aus der Praxis des Gesetzes; Die literarischen Grundlagen und ihr Studium (Talmud usw.); Staat und Religion in Israel; Jüdisch-religiöses Erleben im Spiegel der Erzählungen Agnons; Interview: Wie lebt ein frommer Jude heute in Deutschland?; Anhang: »Gott der Rache«, Anmerkungen zu einem alten Missverständnis. Michael Brocke, Duisburg

CHARLES PRIMUS: Aqiva's Contribution to the Law of *Zera'im*. Leiden 1977 (= Studies in Judaism in Late Antiquity, 22). Verlag Brill. 210 Seiten.

Die Arbeit von Primus, eine unter der Anleitung von J. Neusner angefertigte Dissertation, untersucht den Beitrag Aqivas zur landwirtschaftlichen Gesetzgebung in den einschlägigen Traktaten des Seder *Zera'im* der Mishnah, Tosefta, des Jerusalemer und babylonischen Talmud sowie in den tannaitischen Midrashim. Dieses Ziel wird nach einer Einleitung (S. 1–8) in zwei Teilen entfaltet.

Im ersten und umfangreichsten Teil der Arbeit (I: The Sources, S. 11–120) werden alle einschlägigen Texte übersetzt und nach inhaltlichen und formalen Gesichtspunkten analysiert. Es folgt im 2. Teil (S. 123–197) eine zusammenfassend-systematische Untersuchung des gesamten Quellenmaterials unter verschiedenen Aspekten, beginnend mit einer statistischen Übersicht über die Verteilung der Aqiba zugeschriebenen Dicta auf die verschiedenen Texte bzw. Traktate (II: The Tradition as a Whole, S. 123–134), die erkennen lässt, dass diese sich zum überwiegenden Teil in der Mishnah-Tosefta finden (genau fast 2/3 von insgesamt 90 untersuchten Perikopen). Die daran anschliessende gesonderte Analyse der Formen (III: Forms and Formulatory Patterns, S. 135–160) zeitigt ein weitgehend negatives Ergebnis: Neben den bekannten Formen – vor allem der »standard dispute-form and its variations«, die auch hier ca. 2/3 aller Formen ausmacht – entdeckt der Verf. nur eine einzige »neue« Form, »the witness-form (*X said before Y + legal statement*)«, die allerdings statistisch nicht signifikant ist (5 von 68 Fällen). Es ergibt sich, dass weder Aqiba noch einem speziellen Tradentenkreis die Vorliebe für eine besondere Form nachgewiesen werden kann: »The identification of forms aids in the exegesis

of Aqiva's tradition on agriculture but not in the determination of the history of those traditions« (S. 160). Grundsätzlich scheint sich daher nach den bisher vorliegenden Arbeiten (vor allem Neusners und seiner Schüler) über die früher halakhischen Corpora die Vermutung zu bestätigen, dass »because of the uniformity of formulations in the traditions of the various early masters . . . the forms of early rabbinic literature have no history« (S. 135).

Das nächste Kapitel (IV: Attestations, S. 161–171) ist dem inneren Bezugssystem der Tradenten, innerhalb dessen die Dicta Aqivas überliefert werden, gewidmet: »A second sort of attestation derives from the content of legal sayings attributed to masters other than Aqiva. If another master makes a statement which assumes an opinion attributed to Aqiva, or if another master's statement develops Aqiva's view, or refines the legal theory upon which Aqiva's view is based, then it is evident that Aqiva's opinion predates the view attributed to the other master. If the other master is an Ushan, then the chronological sequence suggested by the attributions supports the logic internal to the development of the law« (S. 161). Auch hier ist das Ergebnis bemerkenswert negativ: Von 52 »attestierten« Dicta in der Mishnah-Tosefta werden nur zwei durch yavneische Autoritäten, 10 durch Tradenten aus der Periode von Usha, zwei durch Tradenten der Generation von Rabbi, jedoch 38 (= 73 % der 52 Perikopen) erstmals durch die Publikation in der Mishnah-Tosefta, d. h. im redaktionellen Stadium, bezeugt!

Das letzte Kapitel (V: Aqiva and the Law. Conclusions, S. 172–197) zeigt »Aqiva's role as a weaver of the law in the different tractates in M.-T. *Zera'im*« (S. 172). Als wichtigstes Ergebnis verdient festgehalten zu werden, dass Aqivas halakhische Vorschriften in keinem Fall für die »legal agenda« eines Traktates massgebend sind, d. h. trotz wichtiger und dominierender Beiträge Aqivas zur landschaftlichen Halakhah (v. a. in der Traktaten *Terumot* und *Kil'ayim*) bestimmt seine Gesetzgebung nirgendwo in massgeblicher Weise den Aufbau eines Traktates und den Gang der Diskussion: »The redaction of materials in M.-T. obviously goes beyond the legal interests expressed in the Aqivan corpus. Even M.-T. Ter. (= *Terumot*), which more than any other tractate depends upon and further develops an Aqivan principle, includes discussions of legal issues in which Aqiva does not participate« (S. 193). Die sich daraus aufdrängende Schlussfolgerung ist von besonderer Bedeutung für die alte und vieldiskutierte Frage nach einer direkt von Aqiva redigierten »Proto-Mishnah« oder zumindest einer im wesentlichen auf Aqiva zurückgehenden »Mishnah« der Gelehrten von Usha, die der Mishnah Rabbis vorangegangen und zugrunde gelegt sein soll: »With regard to traditions on agricultural laws I see no evidence to support either suggestion. There is nothing to indicate that Aqiva is responsible for a proto-tractate dealing with any topic that occurs in Seder *Zera'im*« (S. 194). Es scheint sich mehr und mehr herauszustellen, dass sehr viel mehr auf das Konto der Redaktion der Mishnah geht, als lange angenommen wurde, und es erweist sich zunehmend als schwieriger, hinter dieses Stadium der Endredaktion der Mishnah zurückzugelangen: »The results here are in accord with the results of the survey of forms in Chapter Three: the redaction of the tractates sets the parameters of our study; our rudimentary methods cannot reconstruct the shape of Aqiva's corpus prior to that redaction« (ebd.).